

Verführte Seelen

von
Bettina Büchel

Leseprobe

© 2013 Bettina Büchel. Alle Rechte vorbehalten.

web: <http://www.bettinabuechel.com>

mail: book@bettinabuechel.com

Das vorliegende Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Die Inhalte dieses E-Books wurden von der Verfasserin sorgfältig erarbeitet und geprüft. Die Verfasserin übernimmt jedoch keine Gewähr für die

Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Inhalte.

Jegliche Haftung ist somit ausgeschlossen.

Prolog

Dunkelheit und Stille waren seine ständigen Wegbegleiter. Nur wenn es unbedingt notwendig war, setzte er sich dem Lärm und dem grellen Tageslicht der Welt da draußen aus. Er hatte die Einsamkeit, die ihn in seinen vier Wänden umgaben in den letzten Jahren schätzen gelernt. Nichts konnte seine innere Ruhe, die er in den Stunden seiner Schaffenskraft empfand, trüben. Sein gewohntes und mittlerweile so vertrautes Umfeld war von sämtlichem Lärm und Elend abgeschirmt. Und doch fühlte er sich noch lange nicht angekommen. Sein angestrebtes Ziel konnte nur mit viel Geduld und Ausdauer erreicht werden. Zudem war er Perfektionist und verabscheute jegliches Versagen. Seine Anhängerschaft wuchs zweifellos von Monat zu Monat, aber er war trotzdem bei Weitem noch nicht am Bestimmungsort seines Bestrebens angelangt. Auf diesem verrohten Planeten wimmelte es nur so von verwirrten und orientierungslosen Menschen, die nur darauf warteten, von ihm gedrillt und unterwiesen zu werden. Sie lechzten geradezu nach Antworten und hingen an seinen virtuellen Lippen wie die Motte am Licht. Er würde ihnen geben, was sie wollten und sie würden ihm über kurz oder lang den gerechten Lohn für seine Dienste zurückzahlen.

Er klappte seinen Laptop auf. Der Bildschirm erwachte nach einigen sich endlos anfühlenden Sekunden zum Leben. Die Oberfläche des sozialen Netzwerkes Fredboard poppte auf. Jene Schnittstelle, die er fast ausschließlich als seinen Kontakt zur Außenwelt nutzte. Dieses unglaubliche Instrument der

Manipulation wurde ihm, seit er es per Zufall im Internet entdeckte, ein sehr guter Freund. Ohne Fredboard hätte er zweifellos nicht das erreicht, was ihm bis heute nur mithilfe dieses Instruments gelungen war. Und trotzdem konnte er sich immer noch nicht siegesbewusst auf die Schulter klopfen. Er hatte noch einen weiten Weg vor sich. Der laute Piepton, welcher ihm einen eventuellen neuen Anhänger ankündigte, riss ihn aus seinen euphorischen Gedanken. Er lächelte. Keine Minute später meldete sich der neue Schützling persönlich auf seiner Pinnwand. Er wollte seinen Rat, wie schon vor ihm dutzende andere auch. Diesen sollte er bekommen. Gratis und ohne jede finanzielle Vergütung. Bei der ersten Konsultation war er seit Beginn seiner Tätigkeiten im Netz kulant und freizügig. Diese Taktik hatte sich bewährt und aus diesem Grund behielt er sie auch weiterhin bei. Erst wenn er überzeugt war, dass er sich dem neuen Anhänger sicher sein konnte, begann er einen finanziellen Anspruch für seine Hilfe einzufordern. In der Regel nicht in Form von materieller Unterstützung, außer er war knapp bei Kasse, was bei seinem Lebenswandel nicht oft zutraf. Es war ihm viel mehr daran gelegen, die dunkle Seele seiner Fans herauszufordern. Er lechzte danach, sie an die Grenze des Vorstellbaren zu treiben. Wie weit würde der Einzelne wirklich gehen, um seine innere Unzufriedenheit zu besiegen und seinen Seelenfrieden zu finden? Die Seele des Menschen war schwach und grausam, auch wenn viele Psychiater und anderweitig vermeintliches Fachpersonal versuchten, der Welt vorzugaukeln, dass das Gegenteil zutraf. Die vielen Wiederholungstäter, die kaum auf freiem Fuß erneut straffällig wurden, ignorierten sie einfach. Er würde der Welt beweisen, dass er mit seiner Einschätzung des menschlichen

Charakters im Recht war. Die Kunst des Manipulierens war dabei sein größter Trumpf.

Schnell tippte er eine nützliche und einfach umsetzbare Antwort auf die soeben eingegangene Anfrage ein. Sie war kurz aber präzise. Wenn der neue Anwärter seiner Gunst nur über eine Spur Intelligenz verfügte, würde er die gestellte Aufgabe ohne größere Probleme lösen. Wenn nicht, wäre er für seinen illustren Kreis sowieso nicht geeignet. Wie lange würde es wohl dauern, bis das jüngste Mitglied seiner Fangemeinde die nächste und bedeutende Stufe seiner Hilfe in Anspruch nahm?

Kapitel 1

Johannes stand gelangweilt auf der Brücke und beobachtete die zahlreichen Fische, die im Fluss nach den Brotkrümeln schnappten, die er ihnen in regelmäßigen Abständen zuwarf. Wieder einer dieser nicht endenwollenden ereignislosen Sonntage. Wenn nur schon Montag wäre, dachte er sich. Dann würde er wenigstens hier nicht alleine die Zeit totschlagen müssen, um seine trostlose Freizeit endlich hinter sich zu bringen. Die Tage im Büro waren diesen jämmerlichen Sonntagen bei Weitem vorzuziehen. Er hasste das Wochenende. Wahrscheinlich war er der einzige Mensch auf dieser verdammten Welt, der so dachte. Seit Rosi ihn verlassen hatte, war nichts mehr so, wie es einmal war. Er konnte sich noch gut daran erinnern, wie ihr aufgeschlossenes Wesen ihn vor einem Jahr behutsam aus seinem Schneckenhaus herauskriechen ließ. Aber ihre Bemühungen währten nicht lange. Schon nach kurzer Zeit wurde ihr fad und sie langweilte sich in seiner Gegenwart. Ihm fehlte einfach der Antrieb und die Kraft, mit ihr die schönen und aufregenden Dinge des Lebens zu unternehmen. Nach allem, was ihm in der Zeit vor ihrem Kennenlernen widerfahren war, genügte es ihm, sie in seiner Nähe zu wissen. Er schaffte es nicht, über seinen eigenen Schatten zu springen, obwohl es ihm nicht entgangen war, wie sehr sie darunter litt. Warum, verstand er bis heute nicht. Seine andauernde Übellaunigkeit und depressiven Phasen machten sie müde, hatte sie ihm als Erklärung aufgetischt. Sie wollte einfach nur Leben und konnte es nicht länger ertragen,

von ihm in die Tiefe gezogen zu werden. Und dann geschah, was geschehen musste. Von einem Tag auf den anderen packte sie ihre Sachen und verschwand. Für immer machte sie ihm unmissverständlich klar, was sie mit den Worten bestärkte, dass er nicht nach ihr suchen und sie schon gar nicht telefonisch kontaktieren solle. Sie hatte definitiv genug von ihm. Vermutlich war er einfach dazu bestimmt, als Eigenbrötler und Sonderling sein Dasein zu fristen.

Als das gesamte Brot aufgebraucht war, und sich die Fische bereits in alle Himmelsrichtungen davon gemacht hatten, verließ auch Johannes die Brücke und machte sich auf den Weg in seine leere, öde Wohnung. Nachdem er wieder Single war, hielt ihn im kleinen Apartment, das er gemeinsam mit Rosi eingerichtet hatte, nichts mehr. Um ein Haar hätte er die verkehrte Richtung eingeschlagen und den Bus in den falschen Stadtteil genommen. Bevor die automatischen Türen geschlossen wurden, konnte er gerade noch aussteigen und sich geradewegs auf den korrekten Weg machen. Zu Hause angekommen warf er sich genervt auf seine abgewetzte Couch und schaltete den Fernseher mit dem Wissen ein, dass in den ihm zur Verfügung stehenden Programmen nichts Interessantes lief. Aber immer noch besser, sich durch die verschiedenen Programme zu zappen, als gar nichts zu tun. Wie viele Stunden musste er noch in dieser Stellung verharren, bis er endlich ohne schlechtes Gewissen schlafen gehen konnte? Fünf endlose Stunden!

„Na du Penner. Sitzt du schon wieder wie ein geschlagener Hund vor der Glotze?“

Johannes blickte in die Richtung, von wo er die Stimme vernahm. Wie immer klang sie unfreundlich, aber er war nichts anderes gewohnt.

„Lass mich doch in Ruhe“, flüsterte er müde.

„Niemals ...“, hauchte ihm die Stimme direkt ins Ohr.

Johannes konnte den feuchten Atem regelrecht spüren. Die damit verbundene starke Erregung ließ ihm an den Armen eine Gänsehaut aufziehen. Er fröstelte und fing leicht zu zittern an. Sein hämisches Lachen drang laut an ihn heran. Verzweifelt hielt er sich seine Ohren mit den Händen zu und presste seine Augen fest zusammen. Er wollte nichts mehr hören und nichts mehr sehen. Wann würde dieser Albtraum endlich zu Ende gehen?

„Verschwinde!“, schrie er hysterisch in den Raum.

Johannes konnte sich noch gut daran erinnern, als er ihn zum ersten Mal mit seiner Gegenwart belästigte. Wie gerade jetzt stand er lässig mit über der Brust verschränkten Armen im Türrahmen. Obwohl Johannes die Gestalt nur sehr verzerrt wahrnahm, ähnlich dem Schwarz-Weiß-Bild eines flimmernden Fernsehers, wusste er sofort, dass es sich um seinen toten Bruder handelte. Natürlich war ihm damals klar, dass er halluzinierte, aber auch nachdem er mehrmals seine Augen mit den Händen wach zu reiben versuchte, war das Ergebnis dasselbe. Die Gestalt, die unverändert vor seinen Augen auftauchte, war definitiv Christoph, sein auf tragische Weise vor drei Jahren verunglückte Bruder.

+++

Es geschah während eines Segeltörns in Kroatien, den sie seit langer Zeit jährlich gemeinsam unternommen hatten. An dem besagten Tag war Sturm angesagt, aber sie wollten trotzdem hinausfahren. So schlimm konnte es nicht werden. Sie waren beide äußerst erfahrene Segler und sie liebten es, wenn die See etwas rauer war. Doch die Wellen brachen stärker, als das Boot bewältigte. Johannes übernahm das Steuer, während Christoph das Vorsegel einholte. Eine riesige Welle überschwappte das Boot und es stand kurz davor, umzukippen. Nur aufgrund der schnellen Reaktion des Steuermannes war ein Kentern gerade noch zu verhindern. Jedoch, nachdem das Segelschiff seine waagrechte Position wieder eingenommen hatte, war von Christoph nichts mehr zu sehen. Johannes fuhr ein Mann-über-Bord-Manöver nach dem anderen, aber von seinem Bruder fehlte jede Spur. Er wurde nie gefunden. Bis heute gab sich Johannes die Schuld für dieses Unglück. Er war der ältere der beiden und er allein trug die Verantwortung. Sie hätten die Warnung der Hafenmeisterei damals nicht unter den Teppich kehren dürfen, dann wäre sein jüngerer Bruder jetzt noch am Leben. Seit dieser Geschichte fand er nur mehr wenig Schlaf und verlor mehr als zehn Kilo seines Gewichts. Er konnte beinahe als hager bezeichnet werden und sein Gesichtsteint wirkte alles andere als gesund. Nicht, dass er schlecht ausgesehen hätte, er war immer noch ein attraktiver Mann, aber die Lebensenergie war nahezu vollständig aus seinem Körper gewichen. Dass seine Eltern den Kontakt zu ihm völlig abgebrochen hatten, nagte zusätzlich an ihm. Er unterhielt bis zum Zeitpunkt des Unfalls ein gutes

Verhältnis mit ihnen. Auch mit der Tatsache, dass Christoph seit seiner Geburt ihm gegenüber bevorzugt wurde, konnte Johannes gut leben. Doch nach dem Tod seines jüngeren Bruders wurde alles anders. Seine Mutter konnte ihm nicht einmal mehr ins Gesicht sehen und sein Vater verschwand jedes Mal in seiner Werkstatt, wenn er sie besuchte. Nach ein paar Monaten gab er auf. Seither hatte er sich nicht mehr bei ihnen gemeldet. Das Kapitel Familie war für ihn endgültig abgeschlossen. Außer seinem Bruder natürlich, der ihn partout nicht loslassen wollte.

Die erste Begegnung mit seinem toten Bruder ließ Johannes freilich nicht in Ruhe. Mehr noch, sie beunruhigte ihn aufs Äußerste. War dies das erste Anzeichen zum Wahnsinn? Seine intensiven Recherchen im Internet ergaben, dass Personen, die in jungen Jahren schwer traumatisiert wurden, in manchen Fällen die sogenannte multiple Persönlichkeit entwickelten. Es hieß weiter, dass die Betroffenen auf diese Weise Abstand zu den schrecklichen Ereignissen, die sie durchstehen mussten, gewinnen konnten. Seit nunmehr zwei Jahren besuchte Christoph ihn regelmäßig und machte ihm die Hölle heiß, dass er endlich sein Leben wieder in den Griff bekommen musste. Aber wie sollte er jemals wieder ein normales Leben führen können, wenn zwei Menschen in seinem Gehirn das Sagen hatten?

Kapitel 2

Das laute Geräusch neben Peters Kopf beendete abrupt seine Nachtruhe. Sein Schädel brummte. Waren doch zu viele Bier gestern Nacht dachte er sich ernüchternd. Er griff zu seinem Mobiltelefon, um dem nervenden Klingelton endlich ein Ende zu setzen.

„Hey Alter. Auch schon wach?“, fragte ihn eine Stimme, die ihm sehr vertraut war.

„Was heißt hier schon. Ich hätte noch eine Runde weitergepennt, wenn du mich nicht in aller Herrgottsfrühe mit diesem Höllenlärm aus dem Schlaf gerissen hättest“, knurrte Peter in den Hörer.

„Es ist bereits Nachmittag, du Hirsch. Und falls du's vergessen haben solltest, waren wir zum Tennis verabredet“, erinnerte ihn Jürgen, sein bester Freund seit ihrer frühen Kindheit.

Ach du liebe Scheiße, das hatte er völlig vergessen. Bei seinen vielen privaten Terminen, kein Wunder. Er war wie ein Getriebener, hielt es kaum zwei Stunden alleine in seiner Wohnung aus und fühlte sich nur in Gesellschaft mit seinen Freunden wirklich wohl. Und davon hatte er genügend. Die Natur hatte es gut mit ihm gemeint. Groß gewachsen und mit einem athletischen Körper ausgestattet war er schon in seiner Kindheit ein beliebter Spielgefährte. Später entwickelte er sich zudem noch zu einem gut aussehenden jungen Mann, auf den die Mädchen scharenweise flogen. Seine aschblonden Haare trug er immer etwas zu lang, was sein Aussehen etwas spitzbübisch und

alles andere als ernsthaft erscheinen ließ. Die symmetrischen, feinen Gesichtszüge und die makellose Haut, die keine Spuren pubertärer Akne aufwies, wirkten vielleicht auf den ersten Blick etwas feminin, aber schaden seiner Attraktivität keinesfalls. Peter war ein äußerst hübscher Mann und er wusste diesen Vorteil auch für sich auszunutzen. Zudem trug seine unkomplizierte und offene Art ebenfalls dazu bei, dass es für ihn ein Leichtes war, Menschen für sich zu gewinnen. Vermutlich hatte er sich deshalb vor vier Jahren zu einem Studium der Psychologie entschieden. Wenngleich zuhören nicht zu seinen Stärken zählte, konnte er eine Person ausgezeichnet motivieren, ohne sie dabei zu manipulieren. Peter sah in jedem Menschen in erster Linie das Gute und war überzeugt davon, dass jemand nur durch falsche Einflüsse schlimme Taten begehen konnte. Er liebte die Arbeit mit Menschen und konnte sich ein anderes berufliches Betätigungsfeld nicht vorstellen, außer vielleicht einer sportlichen Profikarriere. Er spielte leidenschaftlich gern Tennis. Aber um wirklich seinen Lebensunterhalt damit zu verdienen, hatte er vermutlich doch zu wenig Biss und Ausdauer. Außerdem hätten ihm seine Eltern diese Spielerei sowieso nie finanziert. Sie waren bereits mit der Wahl seines Studienfaches alles andere als begeistert und nannten es eine brotlose Kunst. Peter war zwar ihr einziges Kind, aber sie hatten ihre Prinzipien und folgten klaren Regeln. Der Junge sollte einen *richtigen* Beruf erlernen, war eine davon. Was dabei richtig oder falsch war, entschieden sie. Seine Eltern ließen sich von seinem Charme nicht einwickeln. Sie hatten ihm schon früh vermittelt, dass attraktiv zu sein allein im Leben nicht ausreichte. Harte Arbeit und Disziplin führten

schlussendlich zum Erfolg. Vielleicht weil seine Mutter ihn sehr spät zur Welt brachte, waren sie stets streng und unnachgiebig ihm gegenüber. Aber dieses eine Mal hatte Peter sich trotzdem durchgesetzt und darauf bestanden, entweder diesen Studiengang zu absolvieren oder ins Ausland zu gehen. Nach Langem hin und her gaben sie dann endlich klein bei, da sie ihren Sohn doch nicht an die große weite Welt verlieren wollten. Ob er diesen Schritt allerdings wirklich durchgezogen hätte, war er sich nicht so sicher.

Obwohl er überhaupt keine Lust hatte, sich in seinem derzeitigen Zustand körperlich zu verausgaben, versprach er seinem langjährigen Gefährten, in einer halben Stunde am Tennisplatz zu erscheinen. Immer noch besser mit einem Kater Sport zu treiben, als den ganzen restlichen Nachmittag alleine in seiner Wohnung herumzuhängen. Außerdem tat ihm die frische Luft sicherlich gut, bevor er sich heute Abend zu einem Rendezvous mit Rosalie traf, von dem er sich so einiges erwartete. Erst gestern lernten sie sich kennen und er war auf Anhieb ganz begeistert von ihr. Sie verfügte über extrem viel Pfiff und Elan und ihre wohlgeformten weiblichen Proportionen reizten ihn sehr, um ganz ehrlich zu sein. Zudem war sie unterhaltsam und ausnehmend hübsch. Mit ihren graublauen Augen und den dunklen Haaren, die ihr wie eine Kaskade wilder Locken über den Rücken fielen, schaute sie beinahe ein wenig unanständig aus. Doch ihre feingliedrigen Gesichtszüge machten diese etwaige Anrührigkeit wieder wett. Er hatte sofort einen Narren an ihr gefressen. Mann, was hatten sie beide gelacht. Noch nie hatte er sich mit einer Frau so auf

Anhieb, und ohne Hintergedanken gut verstanden. Er war kein Kind von Traurigkeit und wusste seine Anziehungskraft auf das weibliche Geschlecht sehr wohl einzusetzen. Schon sehr früh konnte er seine ersten sexuellen Erfahrungen machen. Seine Freunde beneideten ihn förmlich um diese Gabe, jede Frau um den Finger wickeln zu können. Aber mit der Zeit langweilten ihn die One-Night-Stands, die jedes Mal damit endeten, dass er sich am nächsten Morgen verstohlen aus der fremden Wohnung schlich. Mit Rosalie schien es allerdings ganz anders zu sein. Sex stand nicht an erster Stelle. Im Gegenteil, er wollte es langsam angehen und ihnen beiden Zeit lassen. Aber sollte es sich trotzdem ergeben, würde er sie auf keinen Fall abweisen. Natürlich verbrachten sie noch nicht viel Zeit miteinander, aber in ihrer Gegenwart fühlte er sich wie ausgewechselt. Er hatte nicht das Bedürfnis sie vollzuquatschen, wie es sonst seine Art war. Er lauschte gebannt ihren Ausführungen und Erzählungen, die sie derart humorvoll in Worte fasste, dass er gar nicht mehr aufhören konnte zu lachen. Wenn der heutige Abend nur einigermaßen so verlaufen würde, wie er es sich ausmalte, dann konnte einer längeren Beziehung eigentlich nichts mehr im Wege stehen.

Kapitel 3

Bestens gelaunt verließ Peter eine halbe Stunde später sein Apartment. Zwar immer noch mit einem Brummschädel, aber die kalte Dusche konnte das stetige Hämmern in seinem Kopf etwas mildern. Er war eben eine Frohnatur und ließ sich nur wegen ein bisschen Kopfschmerzen, die er sich zudem selbst zuzuschreiben hatte, nicht den Spaß verderben. Nach den ersten Stufen auf dem Weg nach unten vernahm er einen lauten Knall, gefolgt von einem derben Plumps. Peter blieb stehen. Die unangenehmen Geräusche schienen direkt von seinem Stockwerk zu kommen. War in seiner Wohnung etwas explodiert? Den Gasherd hatte er mit Sicherheit heute noch nicht eingeschaltet, und sonst war er bis jetzt auch nur im Badezimmer zugange. Trotzdem ließ ihm dieser ungewöhnliche Laut keine Ruhe, er musste der Sache nachgehen. Also ging er zurück und inspizierte sein Apartment. Auf die paar Minuten würde es nicht ankommen. Doch da war nichts. Aus seiner Wohnung kam der laute Knall schon mal nicht. Konnte somit nur sein Nachbar der Verursacher sein. Mit dem jungen Mann von gegenüber war Peter nicht sonderlich vertraut, im Gegenteil, sie kannten sich kaum. Der Gentleman von nebenan benahm sich immer etwas reserviert und grüßte nur spärlich. Brachte er zur Abwechslung doch einen Ton aus seinem Mund, wagte er es nicht, ihm direkt ins Gesicht zu blicken. Komischer Typ, aber Peter wollte trotzdem sichergehen, dass alles in Ordnung war. Bevor er anklopfte, horchte er an der Tür, aber drinnen schien alles mucksmäuschenstill zu sein.

„Alles Okay bei dir?“, schrie er durch die Tür. Er nahm es mit den Höflichkeitsformeln nicht so genau und sprach in der Regel alle mit dem persönlichen „Du“ an.

Keine Antwort. Die Geräusche mussten wohl eine Sinnestäuschung gewesen sein, aber bei den Nachwehen seines gestrigen Rausches, mit denen er immer noch zu kämpfen hatte, war das kein Wunder. Einen letzten Versuch wollte er doch noch unternehmen, bückte sich und warf einen Blick durchs Schlüsselloch, die in diesem alten Gebäude tatsächlich noch existierten. Viel war nicht zu erkennen, doch glaubte er, etwas oder jemanden auf dem Fußboden liegen zu sehen. Die Umrisse deuteten auf eine menschliche Gestalt hin, jedoch mit Gewissheit konnte er dies nicht beschwören. Dennoch musste er etwas tun. Diesmal pochte er kräftiger an die Tür.

„Brauchst du Hilfe?“, versuchte er es erneut, aber auch jetzt kam kein Laut von innen. Er bückte sich hinunter und spähte noch einmal durchs Schlüsselloch. Die Lage des auf dem Boden liegenden Objekts hatte sich nicht verändert. Wenn er doch nur wüsste, was sich auf dem Boden befand. Vielleicht war es ja auch nur ein gebrauchtes Handtuch oder Ähnliches. Er hatte keine Ahnung, deshalb blieb ihm nichts anderes übrig, als der Sache nachzugehen. Entschlossen rannte Peter in den ersten Stock und klingelte an der Wohnungstür des Hausmeisters. Der war in der Lage mit seinem Generalschlüssel die Wohnung zu öffnen. Er wollte sichergehen, dass alles in bester Ordnung war, und beruhigt seinen Weg zum Tennisplatz fortführen. Zurück im vierten Stock zückte der Hausmeister seinen Schlüssel und öffnete die Tür zum Apartment seines Nachbarn, dessen Namen

ihm nicht einmal geläufig war. Peter spähte vorsichtig ins Innere der Wohnung, so als ob er einem Einbrecher auf der Spur wäre. Im Flur war es dunkel, deshalb konnte er aufgrund der unterschiedlichen Lichtverhältnisse nicht sofort etwas erkennen. Blinzelnd ging er weiter und da lag er, sein Nachbar, in einer Lache voller Blut. Peter stürzte ohne darauf Rücksicht zu nehmen eventuelle Spuren zu verwischen auf den Mann zu. Er tastete nach seinem Puls. In diesem Moment war er froh, den Erste-Hilfe-Kurs, den die Uni jährlich gratis abhielt, absolviert zu haben.

„Er lebt! Rufen Sie sofort einen Krankenwagen“, wies er den Hausmeister aufgeregt an. Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass er mit seinen Schuhen mitten in der Blutlache seines Nachbarn stand. Ein metallischer, unangenehmer Geruch stieg ihm in die Nase. Verunsichert, was er als Nächstes tun sollte, warf er einen Blick nach hinten in Richtung des Hausmeisters, der gerade dabei war, den Notarzt zu verständigen.

„Die sind schon unterwegs“, rief dieser ihm zuversichtlich zu.

„Toll, wenigstens etwas. Und was mach ich jetzt“, dachte Peter sich. Die Waffe, die neben dem reglosen Körper lag, fiel ihm in seiner Aufregung erst jetzt auf. Um ein Haar hätte er sich nach ihr gebückt, aber noch rechtzeitig viel ihm wieder ein, dass er vermutlich schon genug Spuren verwischt hatte.

„Informieren Sie bitte auch die Polizei“, forderte Peter den Hausmeister nochmals auf. „Hier ist etwas wirklich Schlimmes passiert.“

Der nickte und wählte die Kurzwahl des Polizeinotrufes. In diesem Moment fing Peters Mobiltelefon zu klingeln an. Er hob schnell ab.

„Alter, wo bleibst du denn? Ich warte schon seit einer Ewigkeit auf Dich“, hörte er seinen Freund durch den Hörer. Er klang angepisst..

„Ich stehe inmitten einer Blutlache im Apartment meines Nachbarn“, antwortete Peter brüsk.

„Scherzkeks, was. Wenn dir keine bessere Ausrede einfällt ...“, kommentierte er die Antwort von Peter genervt. Dieser war nicht im Entferntesten in der Stimmung sich die Verärgerung seines Freundes noch länger anzuhören und drückte ihn einfach weg.

Endlich hörte Peter die Sirenen, die immer lauter wurden und noch bevor er noch irgendetwas tun konnte, sprang bereits das Notarztpersonal die Treppe in den vierten Stock herauf und betrat den Raum. Sie schupsten ihn unsanft zur Seite und befahlen ihm, die Wohnung zu verlassen. Peter tat wie ihm aufgetragen und stapfte mit seinen blutverschmierten Schuhen durch den Flur zur Eingangstür. Er konnte gerade noch hören, wie einer der Notärzte von sich gab: „Was ist das denn für eine Sauerei hier?“

Draußen wartete bereits die Polizei. Sie unterhielten sich mit dem Hausmeister, der aufgeregt in seine Richtung zeigte. Einer der Beamten löste sich von der kleinen Gruppe und ging auf ihn zu.

„Haben Sie ihn gefunden?“, fragte er ihn.

Peter nickte und schilderte ihm so ausführlich wie möglich, was in der letzten Stunde geschehen war. Der Polizist horchte aufmerksam zu, während er sich die wichtigsten Ereignisse auf

seinem Notizblock notierte. Zu guter Letzt bat er ihn, noch heute aufs Polizeirevier zu kommen, um das Protokoll seiner Aussage zu unterschreiben. Nachdem sein schwer verletzter Nachbar erstversorgt und mit einer Bahre wegtransportiert wurde, machte sich die Spurensicherung an die Arbeit. Peter warf verstohlen einen Blick in die Wohnung und beobachtete das rege Treiben am Tatort. Noch nie zuvor konnte er die Arbeit der Polizei hautnah und live erleben. Doch sie gönnten ihm diese Erfahrung nicht sonderlich lange. Wenige Augenblicke später knallte einer der Beamten mit grimmiger Miene die Haustüre vor ihm zu und machte ihm somit klar, dass er hier nichts mehr zu suchen hatte.

Kapitel 4

Zurück in seiner Wohnung entledigte sich Peter zuerst seinen blutverschmierten Schuhen und warf sie ins Waschbecken, um sie zu säubern. Dabei ließ ihn der Gedanke nicht los, was heute in seiner unmittelbaren Nähe passiert war. Erst jetzt wurde ihm klar, wie wenig Interesse man eigentlich für seine nächste Umgebung aufbrachte. Aber er konnte sich doch auch nicht um alle und jeden kümmern, dachte er sich und versuchte seine Grübeleien über Dinge, die er sowieso nicht ändern konnte, zu vertreiben. Peter nahm sein Handy zur Hand und rief Jürgen, jenen Freund, den er heute auf dem Tennisplatz versetzen musste, an. Ausführlich und in Ruhe erzählte er ihm noch einmal die Ereignisse des heutigen Tages. Der konnte seinen Ohren kaum trauen.

„Was hast du denn für irre Nachbarn, oder hat ihn gar jemand über den Haufen geschossen?“, wollte Jürgen wissen.

„Keine Ahnung. Ich muss jetzt eh zur Polizei, um meine Aussage zu bezeugen. Vielleicht erfahre ich dann bereits mehr.“

Mit diesen Worten beendete er das Gespräch und machte sich zu Fuß auf den Weg ins nahe gelegene Polizeipräsidium.

Das alte viktorianische Haus war von außen sehr schön anzusehen, wenn nicht ein großes Schild mit der Bezeichnung „Polizei“ an vorderster Front prangen würde. Obwohl draußen sommerliche Temperaturen herrschten, war es im Inneren des Gebäudes angenehm kühl. Peter ging die Treppe hoch, die zu

einer Art Rezeption führte. Zwei uniformierte Polizisten nahmen ihn in Empfang und wiesen ihn an im zweiten Stock an der Tür 5 vorzusprechen. Förmlich klopfte er an die Tür, bis er ein „Kommen Sie schon herein“ von innen vernahm. So wie es aussah, wurde er bereits erwartet. Derselbe Beamte, der ihm die Tür vor der Nase der nachbarlichen Wohnung zugeschlagen hatte, befand sich im Raum und forderte ihn auf, ihm gegenüber Platz zu nehmen. Peter setzte sich und fühlte ein gewisses Unbehagen in sich. Als ob er hier wäre, weil er etwas angestellt hätte. Aber dem war nicht so. Er war nur Augenzeuge eines Verbrechens. Endlich fing sein Gegenüber zu sprechen an.

„Wir gehen von einem Selbstmordversuch aus“, informierte ihn der Polizist mit seiner tiefen angenehmen Stimme, die so gar nicht zu seinem Aussehen passte.

„Die Schmauchspuren an der rechten Hand stammen eindeutig von der Waffe, die neben dem Opfer lag. Deshalb gehen wir zum jetzigen Zeitpunkt davon aus, dass kein Fremdverschulden vorliegt.“

„Lebt er?“, unterbrach Peter ihn.

„Er wird durchkommen, ist allerdings noch nicht vernehmungsfähig. Sobald wir mit ihm persönlich gesprochen haben, wissen wir mehr und können den Fall mit ziemlicher Sicherheit als Selbstmordversuch zu den Akten legen.“

„Fall erledigt, Patient kann schauen, wie er mit seinem Problem weiterlebt“, ging es Peter durch den Kopf. Natürlich musste es die Polizei nicht interessieren, warum ein junger Mann, wie sein Nachbar, sich mit einer abgesägten Schrotflinte den Kopf wegpusten wollte. Für die war es ein Fall wie viele andere auch.

Aber Peter ließ die Sache nicht so einfach los. Obwohl er bis anhin seinem Nachbarn keine große Beachtung geschenkt hatte, der ungefähr in seinem Alter sein musste, wollte er jetzt dennoch wissen, was ihn dazu bewegt hatte, einen derartig drastischen Schritt zu unternehmen. Er nahm sich auf der Stelle vor, mehr über ihn in Erfahrung zu bringen. Gleich morgen würde er mit seiner Recherche beginnen. Nicht umsonst studierte er Psychologie und vielleicht eignete sich ja das Thema sogar für seine Abschlussarbeit, die er bald in Angriff nehmen musste. Er war in seinem letzten Studiums-Jahr und wollte dieses so schnell als möglich über die Bühne bringen. Viel länger konnte er seinen Eltern nicht mehr auf der Tasche liegen. Die hatten nach ihrer Meinung sowieso schon viel zu viel Geld in eine Ausbildung, die für die Zukunft nichts brachte, hineingesteckt. Jobben lag ihm nicht. Für eine derartig zeitintensive Tätigkeit hätte er auch gar keine Zeit. Deshalb musste er jetzt auf den letzten Metern anpacken, was das Zeug hielt. Und dieser Johannes mit seinen Problemen war vielleicht eine günstige Gelegenheit dafür.

Der Polizist, dessen Namen er bereits wieder vergessen hatte, holte ihn aus seinen Gedanken zurück.

„Dann müssen Sie nur noch hier unterschreiben.“

Er legte das Aussageprotokoll vor ihm auf den Schreibtisch und hielt ihm einen Stift vor die Nase. Peter griff zu und kritzelte seine Unterschrift auf das formelle Blatt Papier, ohne es noch einmal durchzulesen.

„Na dann. Sollten wir dennoch weitere Fragen haben, wissen wir ja, wo wir Sie antreffen können. Aber ich vermute nicht, dass dies notwendig sein wird.“

Peter stand auf, hielt ihm seine Hand zum Abschied hin und verließ das Polizeigebäude. Erst draußen an der frischen, warmen Luft verließ ihn das unwohle Gefühl, das ihn während seines Aufenthalts hinter diesen Mauern begleitete.

+++

Das Treffen mit Rosalie war schöner als erhofft. Sie trafen sich vor dem Kino, wo sie den Abend mit einem Film beginnen wollten. Dabei wurde er nicht einmal gezwungen, sich eine Liebesschnulze anzusehen. Obwohl ihm heute etwas Kitsch und Romantik gar nicht ungelegen gekommen wäre, um vielleicht die ersten zarten Annäherungsversuche wagen zu dürfen. Aber bei dem rasanten Action-Thriller, den sie sich überraschenderweise ausgewählt hatte, konnte er sich etwaige sanfte Zudringlichkeiten abschminken. Sie war so gefesselt von dem Film, dass sie von ihm während der gesamten zwei Stunden Laufzeit keine Kenntnis nahm. Er hingegen war so fasziniert von ihr, dass er mehr oder weniger sie beobachtete, als sich auf den Film zu konzentrieren. Da war wieder dieses gewisse Etwas, das sie ausstrahlte und nicht in Worte zu fassen war. Sie betörte ihn auf eine Weise, die er bis anhin noch nicht kannte.

Nachdem der Film zu Ende war, bestand Rosalie darauf, etwas essen zu gehen.

„Ich habe einen Mordshunger und könnte ein ganzes Schwein verdrücken“, ließ sie ihn unmissverständlich wissen.

Er lachte.

„Du zartes Wesen und ein ganzes Schwein?“, scherzte er. Da seine Brieftasche etwas dünn besiedelt war, musste er sich ein Lokal aussuchen, das den Hunger zwar stillte, aber wenig kostete. Und er hatte auch schon eine Idee. Sie genossen gemeinsam ein McMenü bei McDonald's mit Big Mac's, einem Doppelpack Pommes und zum Abschluss noch zwei Apfeltaschen. Gesättigt und zufrieden verließen sie eine halbe Stunde später den Ort der Völlerei.

„Na, können wir jetzt aufs Schwein verzichten?“, fragte Peter grinsend. Die unausweichliche Frage „Zu mir oder zu dir?“ wagte er sich nicht zu stellen. Nach dem heutigen Ereignis mit seinem Nachbarn war er nicht sonderlich erpicht in seine Bude zu gehen. Er hatte ihr von dem Vorfall nichts erzählt, da er ihr und sich selbst den Abend nicht verderben wollte. Aber er wollte auch den günstigen Moment nicht verstreichen lassen, deshalb nahm er ihr unverfroren die Entscheidung ab.

„Zu dir?“

„Du gehst es aber scharf an“, antwortete sie ihm keck.

„Wer hat denn heute noch Zeit zu verlieren“, grinste er und stupste sie freundschaftlich in die Seite.

Sie nahm seine Hand und führte ihn zu seinem Wagen.

„Na dann ab in die Susannenstraße 7 im Schanzenviertel. Ich stelle mich als dein persönliches Navigationssystem zur Verfügung.“

„Keine schlechte Gegend, mien Deern. Auf in den Kampf. Mit einer Schwiegermutter muss ich ja hoffentlich nicht rechnen?“

Er gab Gas und befand sich in freudiger Erwartung der vor ihm liegenden restlichen Nacht.

Kapitel 5

Johannes öffnete vorsichtig seine Augen. Ein grelles Licht blendete ihn. Hatte er es geschafft? Hatte er seinem Leben wirklich ein Ende gesetzt? Doch dann trat ein menschliches Wesen in Form einer Krankenschwester in sein Blickfeld.

Er lebte! Er war nicht einmal in der Lage, sich das Leben zu nehmen.

„Wie geht es Ihnen, Johannes?“, wollte sie mit ihrer sanften Stimme wissen. Sie war verhältnismäßig jung und hübsch anzusehen. Das komplette Gegenteil seiner Vorstellungen, die das Bild einer derben, ewig schlecht gelaunten Oberschwester zeigten. Wie man sich doch täuschen konnte? Er brachte kein Wort über seine Lippen, die sich so trocken wie Staub anfühlten. Sie schien seine Wortlosigkeit richtig zu deuten und holte ein Glas Wasser, welches sie ihm vorsichtig einflößte. Die Bewegung tat höllisch weh und fühlte sich wie tausend Nadelstiche, die sich in seinen Schädel bohrten, an. Er konnte ein leises Aufstöhnen nicht unterdrücken. Sofort legte die Krankenschwester seinen Kopf zurück auf das Kissen.

„Ich weiß, Sie haben große Schmerzen.“

Er versuchte ihr bestätigend zuzunicken, aber bereits diese kleine Geste verursachte ihm enorme Qualen. Sie streichelte ihm behutsam über die Wange. Wenige Minuten später schlief er wieder ein.

Um Johannes die schlimmsten Schmerzen zu ersparen und ihn stabil zu halten, versetzten die Ärzte Johannes in einen Tiefschlaf, der über drei Tage andauerte. Als er aus dem Koma in den Wachzustand geführt wurde, fühlte er sich bereits wieder weit besser. Er hatte überlebt und sein Arzt bestätigte ihm, dass er mit keinen Folgeschäden zu rechnen hätte.

„Glück gehabt, mein Junge!“, gab er ihm zu bedenken. „Sie hätten durchaus auch behindert sein können.“

„Ich hätte auch tot sein können, was ich ursprünglich ja auch bezweckt habe“, antwortete er leise.

Der Arzt schüttelte vorwurfsvoll den Kopf und ließ ihn wissen, dass die Polizei mit ihm sprechen wolle, falls er sich für diese Unterredung stark genug fühlte. Johannes stimmte zu. Er würde um dieses Gespräch sowieso nicht herumkommen. Deshalb bat er die Herren in sein Zimmer und bestätigte ihnen das, was sie bereits schon wussten. In seinem Fall lag kein Fremdverschulden vor, sondern er wollte freiwillig aus diesem Leben scheiden. Warum, hatte sie nicht zu interessieren. Sie wollten es auch gar nicht wissen. Keiner nahm Anteil, warum und weshalb er dieses und jenes machte. Er war ein Niemand, durchsichtig wie Wasser.

„Drehst du jetzt völlig durch. Reicht es dir nicht, dass ich tot bin?“, hörte er die eisige Stimme seines Bruders.

„Was soll ich noch auf dieser beknackten Welt. Mein Leben hat sowieso schon längst keinen Sinn mehr. Und zwar seit du aus diesem beschissenen Wasser nicht mehr aufgetaucht bist.“

„Jetzt bin wohl auch noch ich schuld, dass du dein Leben vollkommen in den Wind schießt. Reiß dich doch endlich zusammen, Mann. Es ist drei Jahre her. Seither baust du nur noch

Mist. Sogar mit der hübschen Rosi hast du es verbockt. Die hätte wieder Feuer in deiner Brust entfacht. Aber nein, mein großer Bruder muss ja der Vergangenheit nachtrauern.“

„Halt die Schnauze und lass mich endlich in Frieden. Kann ich denn nicht einmal hier meine Ruhe haben“, wimmerte Johannes.

„Ich lasse dich niemals in Ruhe“, klangen die letzten Worte des Geistes, der ihn nicht loslassen wollte, boshaft an sein Ohr. Tränen liefen über das Gesicht von Johannes. Er fühlte sich einsam und verlassen. Er wollte dieses Leben nicht mehr und würde alles daran setzen, es endlich zu beenden.

Ende der Leseprobe